

„Nein, ich war ganz ahnungslos . . . Morgen wollte ich abreisen und schrieb es dir . . . Das Mädchen brachte eben den Brief fort . . . O Rupert, wenn du wüßtest, was ich in diesen drei Wochen gelitten habe!“

„Sei ruhig, Marion — alles wird noch gut werden . . . Wir wollen doch endlich einen Arzt zu Rate ziehen . . . Ich hätte es längst getan, wenn du nicht so dagegen gewesen wärest . . .“

In Marions Blick öffnete sich ein Abgrund tiefster Entmutigung.

„Es wird umsonst bleiben . . . Nichts kann mich jetzt noch retten . . . Ich dachte erst selbst, es sei ein Nervenzusammenbruch, eine vorübergehende Schwäche . . . Nun nicht mehr . . . Es ist etwas anderes . . . Vielleicht eine Schuld in meinem Leben, die sich nun so grausam rächt . . . Aber du magst recht haben: wir wollen einen Arzt fragen . . .“

* * *

Eine Woche später reiste Gerwin mit Marion nach Wien. Sie wollten dort einen Nervenarzt von Weltruf konsultieren. Der Professor ließ sich ihr Leiden schildern.

„Ihr Fall scheint überaus kompliziert,“ sagte er endlich, „ich vermag mir noch kein klares Bild darüber zu machen . . . Wollen Sie mir ein paar Fragen beantworten? Ich muß Sie jedoch bitten, ganz offen zu sein und mir nichts zu verschweigen . . .“

Marion nickte müde: „Fragen Sie, Herr Professor . . .“

„Sie sagten, es sei ein ganz bestimmtes Gesicht, das Sie verfolge. Wie lange leiden Sie nun schon unter derartigen Erscheinungen?“

„Ich weiß es nicht . . . Wahrscheinlich achtete ich erst darauf, als sie sich immer häufiger wiederholten . . .“

„Es liegt nahe, daß dies Gesicht Ihrer Vision das eines Ihrer Bekannten ist. Vielleicht das eines Menschen, der in Ihrem Leben einmal eine Rolle gespielt hat?“

Marion schüttelte entschieden den Kopf.

„Nein, bestimmt nicht . . . Es ist mir vollkommen fremd.“

„Denken Sie genau nach, gnädige Frau. Ich hatte wiederholt Fälle, bei denen solche Erinnerungen in die früheste Kindheit zurückreichten!“

„Ich kann mich auf nichts besinnen.“

„Dann müssen wir es auf andere Weise versuchen. Ich bin fest überzeugt, daß Ihnen dies Gesicht nicht von außen her erscheint. Der Keim dazu wäre in den Tiefen Ihres Bewußtseins zu suchen, ist verschüttet, verdrängt — aber nicht überwunden . . . Irgendein Wunsch, den Sie in sich erstickt haben — und der nun doch hervorbricht . . . Sie haben früh geheiratet?“ fragte er unvermittelt.

„Nein, vor zehn Jahren erst . . . Ich war damals schon dreißig . . .“

„Hatten Sie irgendwelche Gründe, so lange zu warten?“

Marion wurde unruhig. Dem Professor entging ihre Verwirrung nicht.

„Sie dürfen mich nicht mißverstehen, gnädige Frau. Meine Fragen erscheinen Ihnen indiskret — doch, wenn ich Ihnen helfen soll, muß ich alles in Betracht ziehen.“

Plötzlich schnellte Marion von ihrem Stuhl auf und war totenblaß geworden.

„Nun erinnere ich mich, Herr Professor,“ stammelte sie. „Ich weiß, wer dieser Fremde ist . . . Wie bin ich nur bisher nicht darauf gekommen!“

„Erzählen Sie!“ bat der Professor ruhig.

„Da war einer . . . Ein junger Mensch, der nicht bei uns verkehrte . . . Jeden Morgen, wenn ich ausritt, stand er vor unserem Hause . . . Und später schien er überhaupt nicht mehr von meinen Fenstern zu weichen . . . Bei einem Künstlerfest wurde er mir vorgestellt. Er hieß Veit Warburg und war ein ziemlich unbedeutender Maler . . . Ich reichte ihm die Hand nicht, schnitt ihn den ganzen Abend . . . Ein paarmal versuchte er mich anzusprechen. Aber ich drehte ihm einfach den Rücken. Seitdem begann er mir bei jeder passenden Gelegenheit Blumen ins Haus zu schicken. Was später aus ihm geworden ist, weiß ich nicht . . .“

Es trat ein kurzes Schweigen ein. Der Professor brach es zuerst.

„Haben Sie — wenn auch nur vorübergehend — die Absicht gehabt, diesen Ihren eifrigsten Ritter zu erhören?“